

ORHAN PAMUK

Cevdet und seine Söhne



ROMAN / HANSER



Hanser E-Book

Orhan Pamuk
CEVDET
UND SEINE SÖHNE

Roman

Aus dem Türkischen
von Gerhard Meier

Carl Hanser Verlag

Die türkische Originalausgabe erschien 1982 unter dem Titel *Cevdet Bey ve Oğulları* bei Karacan in Istanbul.

ISBN 978-3-446-25171-7

© İletişim Yayıncılık A. Ş., 1982, 1995

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2011/2015

Schutzumschlag:

Peter-Andreas Hassiepen, München

Umschlagmotiv © 1999, İletisim Yayinlari

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:
www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

INHALT

ERSTER TEIL

- 1 Am Morgen
- 2 Muslim und Kaufmann
- 3 Die Jungtürken
- 4 Die Apotheke
- 5 Das alte Viertel
- 6 Das Mittagessen
- 7 Im Paşa-Konak
- 8 Über Zeit, Familie und Leben
- 9 Ein Steinhaus in Nişantaşı
- 10 Der Wunsch des Kranken
- 11 Intelligente und Dumme
- 12 Nacht und Leben

ZWEITER TEIL

- 1 Ein junger Eroberer in Istanbul
- 2 Das Feiertagsessen
- 3 Am Nachmittag
- 4 Alte Freunde
- 5 Noch ein Heim
- 6 Was soll man mit seinem Leben anfangen?
- 7 Vor dem Aufbruch

- 8 Die Frauen in Beyoğlu
- 9 Ein Tag geht zu Ende
- 10 Ein Brief aus dem Osten
- 11 Ein Sonntag in Beşiktaş
- 12 Onkel und Nefte
- 13 Um die Hand anhalten
- 14 An der frischen Luft
- 15 Der Dichteringenieur bei der Verlobung
- 16 Ehrgeizig und verlobt
- 17 Ein halbes Jahrhundert Kaufmannsleben
- 18 Die Beerdigung
- 19 Die Hitze und das Baby
- 20 Warum sind wir so?
- 21 Eine Kneipe in Beşiktaş
- 22 Tagebuch I
- 23 Wieder ein Bayram
- 24 Der Sturm
- 25 Das Zimmer von Rastignac
- 26 Der Morgen des ersten Tages
- 27 Der Dichter in Beyoğlu
- 28 Zum Zeitvertreib
- 29 Tagebuch II
- 30 Zwei Musikliebhaber
- 31 Ein Erwachen?
- 32 Kaufmannssorgen
- 33 Die Stimme des Herzens
- 34 Das Festbankett
- 35 Immer die gleichen öden Diskussionen

- 36 Auf nach Heybeliada
- 37 Die Gleise werden verlegt
- 38 Der letzte Abend
- 39 Herbst
- 40 Ankara
- 41 Eine Tochter der Republik
- 42 Im Haus des Abgeordneten
- 43 Der Staat
- 44 Hoffnungen eines Abgeordneten
- 45 Ein Reformschriftsteller
- 46 Unter Nationalisten
- 47 Überdruß
- 48 Ein verzagter Abgeordneter
- 49 Familie, Moral etc.
- 50 Wieder in Istanbul
- 51 Die Reise
- 52 Immer noch auf der Suche
- 53 Mit den jungen Leuten zusammen
- 54 Zeit und echter Mensch
- 55 Die Beschneidung
- 56 Das Verhör
- 57 Die Quallen
- 58 Sonntag
- 59 Zusammenbruch?
- 60 Tagebuch III
- 61 Ein Spektakel
- 62 Alles gut

DRITTER TEIL

- 1 Ein Tag beginnt
- 2 Das Apartmenthaus in Nişantaşı
- 3 Die Schwester
- 4 Ein Freund
- 5 Das Telefon
- 6 Das Essen
- 7 Zusammen
- 8 Das alte Tagebuch
- 9 Leben - Kunst
- 10 Ein Lob auf das Dahinfließen der Zeit

Nachwort

ERSTER TEIL

AM MORGEN

»Der Nachthemdärmel, mein Rücken ... Die ganze Klasse ... Und die Laken ... Herrje, das ganze Bett ist klatschnass! Alles ist nass, und ich bin aufgewacht!« dachte Cevdet. Es war wirklich alles nass, so wie er es gerade geträumt hatte. Grummelnd drehte er sich im Bett herum und dachte erschrocken an seinen Traum zurück, in dem er in der Knabenschule von Kula vor seinem Lehrer gesessen hatte. Dann fuhr er von seinem nassgeschwitzten Kopfkissen hoch. »Genau, wir saßen vor dem Lehrer, und in der ganzen Schule stand uns das Wasser bis zu den Knien. Aber warum? Ach ja, weil es von der Decke herabtropfte! Das salzige Wasser lief mir über Stirn und Brust und verteilte sich im ganzen Raum. Der Lehrer zeigte mit seinem Stock auf mich und rief: Alles nur wegen diesem Cevdet!« Ihn schauderte bei der Vorstellung, wie der Lehrer ihn so anprangerte und die anderen Schüler sich zu ihm umdrehten und ihn vorwurfsvoll ansahen, insbesondere sein zwei Jahre älterer Bruder, dessen Blick voller Verachtung war. Doch der Lehrer, der manchmal die

gesamte Klasse durchprügelte, ohne mit der Wimper zu zucken, und der einen Schüler mit einer einzigen Ohrfeige bewusstlos schlagen konnte, kam merkwürdigerweise doch nicht, um ihn wegen des herabtropfenden Wassers zu bestrafen. »Ich war anders als die anderen, ich war allein, und sie verachteten mich«, dachte Cevdet. »Aber keiner wagte es, mich auch nur anzurühren, obwohl doch die ganze Schule mit Wasser voll lief!« Plötzlich wirkte der Alptraum nur noch wie eine nette, harmlose Erinnerung. »Ich war allein und anders als sie, aber sie trauten sich nicht, mich zu bestrafen.« Beim Aufstehen fiel ihm ein, wie er einmal aufs Schuldach gestiegen war und dabei Ziegel zerbrochen hatte. »Wie alt war ich damals? Sieben? Jetzt bin ich siebenunddreißig und verlobt, und bald werde ich heiraten.« Ganz aufgeregt wurde er beim Gedanken an seine Verlobte. »Ja, bald heirate ich, und dann ... Aber was trödele ich da herum! Es ist bestimmt schon spät!« Er eilte zum Fenster und sah zwischen den Vorhängen durch. Es herrschte ein seltsam nebliges Licht draußen. Die Sonne war jedenfalls schon aufgegangen. Kopfschüttelnd besann er sich darauf, dass er ja neuerdings eine Uhr hatte: Nach alttürkischer Zeit war es halb eins. »Jetzt aber Beeilung!« brummte er und eilte auf die Toilette.

Während er sich wusch, verbesserte sich seine Laune. Beim Rasieren fiel ihm der Traum wieder ein. Ihm stand ein Besuch im Konak von Şükrü Paşa bevor, weshalb er den neuen, blitzsauberen Anzug anlegte, ein Hemd mit gestärktem Kragen und eine Krawatte, die ihm besonders

elegant erschien. Schließlich setzte er den Fes auf, den er für die Verlobungsfeier eigens hatte aufbügeln lassen. Er besah sich in dem kleinen Tischspiegel, doch obwohl der Anblick ihn überzeugte, legte sich ein leichter Schatten über seine Seele. Dass er so aufgereggt war, wenn er in schicker Kleidung zum Konak seiner Verlobten fuhr, musste doch etwas Lächerliches an sich haben. Ein wenig wehmütig schlug er die Vorhänge zurück. Die Minarette der Şehzadebaşı-Moschee waren in Nebel gehüllt, aber die Kuppel war gut sichtbar. Die Laube im Garten nebenan erschien ihm grüner denn je. »Es wird wohl heiß werden heute.« Unter der Laube leckte sich ausgiebig eine Katze. Ihm fiel etwas ein, und er streckte den Kopf zum Fenster hinaus: Ja, das Coupé stand schon vor dem Haus. Die Pferde wedelten mit dem Schwanz, und der Kutscher rauchte, während er auf Cevdet wartete. Dieser nahm seine Zigaretten, sein Feuerzeug und die Briefftasche an sich, steckte seine Uhr nach einem letzten Blick darauf ein und verließ das Zimmer.

Die Treppe ging er so polternd hinunter wie immer. Und wie immer stand daraufhin gleich Zeliha am Treppenabsatz und eröffnete ihm lächelnd, sein Frühstück stehe bereit.

Cevdet versuchte, sich mit einem hingebrummten »Keine Zeit, muss sofort weg!« an der alten Frau vorbeizudrücken, aber sie protestierte: »Aber doch nicht ungefrühstückt!« Und als sie seine unentschlossene Miene sah, lief sie gleich in die Küche.

Cevdet sah ihr verzagt hinterher, aber davonstehlen konnte er sich nicht mehr. Er überlegte, wie er die Frau nach seiner Heirat loswerden könnte. Sie war eine weitläufige Verwandte von ihm, und die beiden lebten zusammen wie Mutter und Sohn. Als er neun Jahre zuvor das Haus in Haseki gekauft hatte, hatte er sie zu sich genommen, in der Annahme, sie würde sich weniger in sein Leben einmischen als die viel näheren Verwandten, die er in der Gegend hatte. Zeliha war arm und alleinstehend, und dafür, dass sie Cevdet den Haushalt besorgte und für ihn kochte, durfte sie in dem kleinen vierzimmrigen Holzhaus das Erdgeschoss bewohnen. Cevdet sah wieder einmal, wie wohnlich sie sich dort eingerichtet hatte. »Wie soll ich sie nur dazu bewegen, dass sie von mir wegzieht?« Nach der Heirat konnte sie nicht bei ihm bleiben, denn in dem Eheleben, das er sich ausmalte, war für eine solche Frau kein Platz. So wie er sich die Sache vorstellte, musste er danach zum Hauspersonal ein distanzierteres Verhältnis haben, und eine Art Mutter-Sohn-Beziehung ziemte sich da nicht mehr. Zeliha ahnte das wohl. Da sie über die bevorstehende Heirat und den Umzug auf die andere Seite des Goldenen Horns Bescheid wusste, war sie in letzter Zeit besonders eifrig um Cevdet bemüht. Nun kam sie mit einem Teller in der Hand aus der Küche geeilt.

»Einen Kaffee brauchst du doch auch, Junge. Warte, ich -«

»Ich habe wirklich keine Zeit!« unterbrach Cevdet sie. Lächelnd nahm er das Marmeladenbrot vom Teller, das ihn

anstrahlte wie der junge Tag. Er lächelte auch wieder, als er der Frau dafür dankte. Beim Hinausgehen aber wurde ihm schmerzlich bewusst, dass es kein liebevolles Lächeln war, sondern ein mitleidiges, weil er sich von der Frau ja trennen musste. Um nicht grußlos zu gehen, drehte er sich noch einmal um und sagte: »Es kann spät werden heute abend«, aber sein Gewissen wurde dadurch nicht leichter.

Als er auf das Coupé zuing, fiel ihm der Traum wieder ein: »Ich bin eben anders als die anderen, aber keiner bestraft mich dafür!« Das brachte ihn wieder ins Lot. Kaum aber erblickte er den Kutscher, war es um seine gute Laune schon wieder geschehen. Wie alle Kutscher, die über das Privatleben ihrer Kunden gut auf dem laufenden sind, sah der Kerl ihn nämlich an, als wollte er sagen: »Tja, Freundchen, ich weiß ganz genau, was du den ganzen Tag so treibst und was in dir vorgeht!« Cevdet lächelte auch ihn an und fragte ihn nach seinem Befinden. Dann hieß er ihn in sein Geschäft in Sirkeci fahren, setzte sich in die Kutsche und biss in sein Marmeladenbrot.

Das Coupé rüttelte zwischen den Holzhäusern von Vefa hindurch. Das Fahrzeug, das in so einem Viertel ganz besonders auffiel, hatte Cevdet für drei Monate angemietet, da es ihm für die Verlobungs- und die Hochzeitsfeier standesgemäß erschien. Als er zwei Monate zuvor erfahren hatte, dass Şükrü Paşa einwilligte, ihm die Hand seiner Tochter zu geben, war er sogleich nach Feriköy geeilt, wo so stattliche Kutschen vermietet wurden, und mit einem Vermieter über drei Monate handelseinig

geworden. Beim Haus des Paşas wollte er nicht mit einer gewöhnlichen Mietskutsche vorgehen, aber der Kauf eines Coupés war mit seinen kaufmännischen Grundsätzen nicht zu vereinbaren, denn zusammen mit der Entlohnung des Kutschers und den Stallkosten hätte er sich übernommen. Er biss wieder von seinem Brot ab. Er liebte Marmelade. »Aber diesen Wagen hier länger als drei Monate zu behalten wäre auch verrückt!« dachte er. »Bei der Miete! Langfristig wäre ein Kauf natürlich doch besser ... Aber dann müsste ich mich bei den Ausgaben im Laden einschränken. Was soll ich also tun? Diese Hochzeit kommt mich teuer zu stehen, aber das ist nun mal alles notwendig.« Er blühte wieder auf bei dem Gedanken an seine Heirat, an das neue Leben, von dem er jahrelang geträumt hatte, an das Haus, das er kaufen würde, an die nun zu gründende Familie und an seine Verlobte, deren Gesicht er erst zweimal gesehen hatte. Ihm kam zwar in den Sinn, dass viele der Passanten ihn wohl verachteten, weil er mit einem so protzigen Gefährt unterwegs war, aber seiner guten Laune tat das keinen Abbruch. Wieder biss er in sein Brot. »Wenn mich so etwas bekümmern würde, wäre ich doch erst gar nicht Kaufmann geworden!« dachte er. »Und weil sie eben vor derlei zurückschrecken, trauen sich Muslime nicht, Handel zu treiben ... Aber ich bin anders! Hm, und wenn meine Frau nun eine solche Kutsche will?« Wieder dachte er voller Genugtuung an seine Verlobte und an sein künftiges Leben. Es gefiel ihm, Nigân, die er doch erst zweimal gesehen hatte, in Gedanken als

seine Frau zu bezeichnen. Der Weg führte nun abwärts, und sanft schaukelte die Kutsche hin und her. »Wenn mein Geschäft das hergibt, dann kaufe ich eben eine Kutsche, Liebling!« murmelte er und stopfte sich den letzten Bissen Brot in den Mund. Dann sah er auf seine Finger wie ein Kind, das plötzlich nichts mehr zu essen in der Hand hat. »Diese Heirat wird wohl alles verschlingen, was ich habe!«

Die Kutsche war an der Hohen Pforte vorbei fast bis an den Bosphorus hinuntergefahren und nun in eine Seitengasse eingebogen. Der Nebel hatte sich aufgelöst, und es herrschte wieder grelles Sommerlicht. Cevdet schwitzte in seiner Kutsche. »Es wird wohl furchtbar heiß! Was werde ich heute anfangen? Ich muss so schnell wie möglich das Geschäftliche erledigen, und dann schaue ich vielleicht bei meinem Bruder vorbei.« Der Gedanke an seinen Bruder, der in einer Pension in Beyoğlu krank daniederlag, löste bei Cevdet Unbehagen aus. »Und mit Fuat wollte ich zu Mittag essen. Er ist ja aus Saloniki zurück. Und am Nachmittag fahre ich nach Nişantaşı, zum Konak von Şükrü Paşa!« Er war ganz aufgeregt bei dem Gedanken, seine Verlobte vielleicht ein drittes Mal zu Gesicht zu bekommen. »Dann sehe ich mir das Haus an, das der Makler gefunden hat.« Cevdet hatte beschlossen, mit seiner Frau nach Nişantaşı oder Şişli zu ziehen. »Dann fahre ich in den Laden zurück. Viel werde ich mich dort nicht aufhalten können ... Was ist eigentlich für ein Tag heute? Montag!« An den Fingern zählte er ab: Vor drei Tagen war auf Sultan Abdülhamit beim Freitagsgebet ein

Attentat verübt worden, und genau zwei Wochen zuvor hatte seine Verlobung stattgefunden. »Seit siebzehn Tagen bin ich verlobt!« dachte er. Die Kutsche hielt vor dem Laden.

Als Cevdet den Laden erblickte, wurde sein durch das Geschüttle etwas eingeschläferter Geschäftsgeist sogleich wieder wach. »Die Bestellung für die Farben muss noch geschrieben werden. An wen werde ich wohl die defekten Lampen los? Wenn Eskinazi seine Schulden nicht heute zurückzahlt, dann sage ich ihm ...« Er unterbrach sich und sprach beim Übertreten der Schwelle die Eröffnungsformel des Korans. »Ich werde von Eskinazi zweihundert Lira mehr verlangen, und wenn er darauf eingeht, stunde ich ihm das Geld einen Monat länger.« Streng grüßte er einen der beiden Lehrlinge. Den anderen, den er gerne mochte, weil er fleißig und genügsam war, lächelte er an. Dann wandte er sich wieder dem ersten, allzu verträumten Lehrling zu.

»Bestell mir meinen Kaffee! Und eine Pastete dazu!«

Dann ging er wie jeden Morgen eiligen, nervösen Schrittes auf seinen Schreibtisch zu und nahm daran Platz. Er warf rasche Blicke um sich, wie auf der Suche nach irgendeinem Vergehen, das zu ahnden wäre. Dann sah er, dass wie immer seine Zeitung auf dem Schreibtisch lag, der *Moniteur d'Orient*, den alle Kaufleute abonniert hatten, weil er gut über das Geschäftsleben informierte, und der überdies von Nutzen für das Französische war. Er kam etwas zur Ruhe. Gewohnheitsmäßig blickte er zuerst auf

das Datum: 24 Juillet 1905; nach dem alten Kalender war das der 11. Juli 1321. Dann ging er die Schlagzeilen durch. Er erfuhr das Neueste über das Attentat auf den Sultan. Dann kam etwas über den Russisch-Japanischen Krieg, aber das interessierte ihn nicht weiter. So blätterte er um zu den Börsennachrichten und fand dort auch zwei Meldungen vor, die für ihn von Bedeutung waren. Im Anzeigenteil erfuhr er, dass der Eisenhändler Dimitri sein Lager auflöste; er musste also in Schwierigkeiten stecken. Panayot, der wie Cevdet mit elektrischen Geräten und Eisenwaren handelte, machte Reklame für seine neueste Ware. Kurz erwog Cevdet, selbst so eine Anzeige aufzugeben, verwarf den Gedanken aber sogleich wieder. Als er auf die Annonce einer Theatertruppe stieß, die ihr neues Programm im Odeon ankündigte, musste er wieder an seinen schwerkranken Bruder denken, dessen Freundin eine armenische Schauspielerin war. Um seinen Bruder zu vergessen, aß er die Pastete, die inzwischen gebracht worden war, trank seinen Kaffee und nahm sich schwerfällig lesend einen neuen Artikel vor. Wie jedesmal bei der Lektüre der Zeitung seufzte er über die vielen französischen Wörter, die er nicht kannte. Und wie jedesmal dachte er an all die Mühe, die er aufs Französischlernen verwendet hatte, und an das Geld, das ihn sein Privatlehrer gekostet hatte. Zusammen mit ihm hatte er im Lehrbuch das in einfachen Sätzen geschilderte Alltagsleben einer französischen Familie gelesen und sich dabei immer selbst nach einer solchen schönen Familie und

einem solchen Haus geseht. Daran erinnerte er sich gern, und mit seinem von der ersten Zigarette des Tages leicht umnebelten Geist stellte er sich wieder vor, dass auch er bald ein Leben führen würde wie jene französische Familie. Als er den Artikel zur Hälfte durchhatte, kam er zu dem Schluss, zuviel Zeit damit zu verlieren. Daher legte er den *Moniteur* beiseite und stand auf. Die Pastete war verzehrt, der Kaffee getrunken, die erste Zigarette geraucht, und auch aufs Nachrichtenlesen war die nötige Zeit verwandt worden. Nun fühlte er in sich genügend Kraft, Anspannung und inneres Gleichgewicht, um sich der Arbeit des Tages zu widmen. Sein Rechnen und Sorgen waberte nun nicht mehr nur so dahin wie in den ersten Minuten nach dem Erwachen, und es loderte auch nicht verzehrend wie soeben noch, sondern nun brannte es, wie das im Kopf eines Kaufmanns nun mal zu sein hatte: wie ein starkes, doch unter Kontrolle gebrachtes Feuer. »So, als erstes gehe ich mit Sadık noch einmal die Bücher durch!«

Sadık war Cevdets Buchhalter, zehn Jahre jünger als er, doch wirkte er, als seien sie gleichaltrig. Cevdet ging zu ihm in das Zwischenstockwerk und unterhielt sich eine Weile mit ihm. Als er feststellte, dass sich zwischen den bis Donnerstag eingehenden Geldern und den fällig werdenden Krediten eine kleine Lücke auftat, beschloss er, von Eskinazi seine Schulden einzufordern.

Dann ging der zu den Verkäufern hinunter und sprach mit dem Albaner mittleren Alters, der dort die Leitung innehatte. Cevdet zeigte auf einen mit Farbtöpfen, Lampen

und allerlei Zeug vollgestellten Ladentisch und erklärte, die Kunden hätten es gerne, wenn alles einen aufgeräumten Eindruck mache. Der Albaner wusste gar nicht, wie ihm geschah, und versuchte sein Ordnungsprinzip zu verteidigen. Daraufhin stellte sich Cevdet selbst hinter den Ladentisch, räumte strengen Blickes dieses und jenes auf und bediente sogar um des Vorbilds willen einen Kunden. Nachdem er sich sicher war, die Angestellten mit diesem unpräventösen Gebaren hinreichend beeindruckt und beschämt zu haben, kehrte er an seinen Schreibtisch zurück, von dem er alles überblicken konnte.

Er machte sich daran, bezüglich einer Farbbestellung einen Brief zu schreiben, und war auch gleich, rapide und routiniert, bei der Hälfte angekommen, als ihm wieder einmal einfiel, wie angebracht es doch wäre, für dergleichen einen Schreiber anzustellen. Doch hätte das schon wieder eine neue Ausgabe bedeutet. »Wo mich doch diese Heirat schon so viel kostet!« Da kam der Wächter des etwa zweihundert Schritt entfernten Firmenlagers und meldete, die riesigen Kisten mit den neuen Lampen seien einfach nicht ins Lager hineinzubekommen, und er solle sich, dass etwas kaputtgehen könne. Verärgert stand Cevdet auf. Er ging auf und ab und ordnete schließlich an, die Kisten alle öffnen und leeren zu lassen. Das war zwar höchst unpraktisch, da die Lampen anschließend nach Anatolien gesandt werden sollten, aber anders war es nun einmal nicht zu bewerkstelligen. Als Cevdet den Wächter wieder los war, schrieb er seinen Brief zu Ende und

lamentierte dabei innerlich, wie sehr es ihm doch an Zeit und an Geld mangle. Wem sollte er nur die defekten Lampen verkaufen? Am besten war es wohl, sich darüber mit Fuat zu beraten, seinem Kaufmannskollegen, auf dessen Klugheit und Freundschaft er viel gab. Hastig sah er auf die Uhr: bald halb zwei. Er verließ den Laden und machte sich auf den Weg zu Eskinazi.

2

MUSLIM UND KAUFMANN

Kaum war er aus dem Laden, stellte er erfreut fest, dass die ersten Hürden des Tages schon genommen waren, noch dazu ohne größere Kraftanstrengung, und dass alles seinen gewohnten Gang ging. Unbemerkt von seinem Kutscher, der unter einem Baum mit einem Kollegen ein Schwätzchen hielt, ging er in Richtung Sultanhamam. Der Laden Eskinazis war kaum sechshundert Schritt entfernt. Unterwegs überlegte er, wie er Eskinazi die Sache darlegen und wieviel mehr er für eine Stundung der Schulden verlangen sollte. Dabei grüßte er immer wieder zu anderen Kaufleuten hinüber, und diese gaben ihm mit ihren Blicken und ihrem Lächeln zu verstehen, wie interessiert und verwundert sie zur Kenntnis nahmen, dass sich da ein Muslim unter sie gemischt hatte. Die Blicke besagten:

»Schau, schau, da haben wir jetzt einen Kaufmann mit Fes auf dem Kopf! Deinen Mut und deine Entschlossenheit können wir nur bewundern!« Und so wie Cevdet grüßend zurückblickte, hieß das: »Ich weiß schon, was ihr über mich denkt, und ich weiß auch, von welchem Schlag ich bin!« Kurz vor Eskinazis Laden rief ihm einer der vorwiegend jüdischen und griechischen Kaufleute aus seinem Geschäft heraus zu: »Oh, Lampen-Cevdet! Wie elegant Sie heute sind!«

Um zu zeigen, dass er Sinn für Humor hatte, gab Cevdet zurück: »Elegant bin ich doch immer!« Errötend fiel ihm dann aber ein, warum er sich so feingemacht hatte.

Kaum hatte er den Laden betreten, in dem Eskinazi Baumaterial und Haushaltsartikel verkaufte, erkannte er an der legeren Atmosphäre und der Unbekümmertheit der Lehrlinge, dass der Chef nicht anwesend war, und er ärgerte sich. Einer der Lehrlinge erklärte ihm, wegen Nebels habe der Stadtdampfer von den Prinzeninseln her Verspätung. Cevdet fiel wieder ein, dass Eskinazi die Sommermonate auf Büyükada verbrachte. Er seufzte. Zwischen all den jüdischen, griechischen und armenischen Händlern fühlte er sich doch manchmal mutterseelenallein.

Er beschloss, nicht auf dem gleichen Weg zurückzugehen, sondern über die Hauptstraße. Die Betriebsamkeit dort würde ihn auf andere Gedanken bringen. »Dieses Außenseitertum setzt mir doch manchmal zu! Wie viele Muslime gibt es denn schon, die es so wie ich zum wohlhabenden Kaufmann gebracht haben? In ganz

Sirkeci und Mahmutpaşa gibt es außer meinem Laden gerade mal das Stoffgeschäft von diesen Leuten aus Saloniki, den neuen Laden von Fuat und die Apotheke von Ethem Pertev. Und der erfolgreichste davon bin ich. Ich stehe allein da.« Er schwitzte in seiner warmen Kleidung. »In dem Traum war es genauso. Ich gegen alle anderen. Und meine Stirn war ganz nass.« Vergeblich kramte er nach einem Taschentuch. »Na ja, um so etwas wird sich bald meine Frau kümmern!« sinnierte er, doch selbst der Gedanke an seine Heirat und sein künftiges Familienleben war ihm jetzt kein rechter Trost. »Was habe ich getan, um so ganz anders zu sein als die anderen? Ich habe gearbeitet. Ständig gearbeitet, ohne an etwas anderes zu denken, mit nichts anderem im Sinn als der Vergrößerung meines Geschäfts!« Erfreut sah er an einer Ecke einen Saftverkäufer. »Und der Erfolg hat mir recht gegeben ...« Er ließ sich ein Glas Saft geben und trank es hastig aus. Das tat ihm gut. Es war doch alles nur wegen dieser fürchterlichen Hitze. Da sprach ihn jemand an.

»Na, Cevdet, wie geht's denn so?«

Es war Doktor Tarık, ein Freund seines Bruders aus der Zeit der militärischen Medizinhochschule. Wie alle Freunde seines Bruders hatte er Cevdet wegen der großen Ähnlichkeit zuerst mit Nusret verwechselt und sah nun eher enttäuscht drein. Er fragte Cevdet nach seinem Bruder; ob er denn genesen sei von seiner Krankheit. Nachdem er erfahren hatte, was ihn interessierte, sagte er mit unverhohlen herablassendem Lächeln: »Und was

treibst du so? Immer noch Kaufmann, was?« Und mit einem hingeworfenen Abschiedsgruß verschwand er in dem Menschengewimmel von Sirkeci.

»Kaufmann! Ja, Kaufmann!« dachte Cevdet und ging weiter in Richtung Laden. »Was hätte ich denn sonst machen sollen? Militärarzt so wie er konnte ich ja nicht werden ...« Er erinnerte sich an seine Kindheit und seine frühe Jugend. Sein Vater war ein kleiner Beamter in Kula gewesen. Cevdet hatte die Knabenschule besucht, von der er in der Nacht geträumt hatte. Dann wurde der Vater nach Akhisar versetzt, ein wegen seiner Lage an der Eisenbahn aufblühendes Städtchen. Dort ging Cevdet auf die höhere Schule. Den Sommer über trieb er sich allein in den Gärten herum, in denen kernlose Weintrauben und Feigen angebaut wurden. Die Lehrer sagten, sowohl Cevdet als auch Nusret seien sehr begabt. Ihr Vater Osman führte das auf die Intelligenz der Mutter zurück. Er liebte seine kluge Frau sehr, und als sie schwer erkrankte, ersuchte er wegen der besseren Behandlungsmöglichkeiten um eine Versetzung nach Istanbul. Dem Gesuch wurde nicht stattgegeben, worauf der Vater den Dienst quittierte und mit der Familie nach Istanbul zog. Er brachte seine Frau in einem Krankenhaus unter und machte in Haseki eine Holzhandlung auf. Ein Jahr später ging Nusret auf die militärische Medizinhochschule, und so musste ein halbes Jahr darauf, als nicht die Mutter, sondern der Vater plötzlich starb, Cevdet sich sowohl um die Holzhandlung als auch um die immer noch kranke Mutter kümmern. Bis

zu seinem zwanzigsten Lebensjahr betrieb er das Holzgeschäft weiter in Haseki, dann verlegte er sein Lager nach Aksaray, wo er mit Fünfundzwanzig ein kleines Eisenwarengeschäft eröffnete, mit dem er ein Jahr später nach Sirkeci umzog. Im gleichen Jahr starb die Mutter, und Nusret überließ seinen Anteil an der Erbschaft Cevdet und flüchtete sich nach Paris. Im Jahr darauf brach Cevdet die Beziehungen zu seinen Verwandten in Haseki ab und kaufte ein Haus in Vefa. »Militärarzt wie er konnte ich ja schließlich nicht werden!« dachte er wieder. »Mir tat sich der Weg des Kaufmanns auf, und den bin ich stur gegangen und habe dabei vollbracht, was keiner sich sonst traute. Hätte es mir an Mut gefehlt, so wäre ich immer noch ein kleiner Holzhändler in Haseki!« Beim bloßen Gedanken an seine Verwandten und Bekannten in Haseki und an das ganze Leben in dem Viertel wurde ihm ganz blümerant. »Ich bin vor ihnen weggelaufen. Mit ihnen zusammen wäre ein Kaufmannsleben gar nicht möglich gewesen.« Von weitem sah er seinen Laden. Das Coupé stand unter einem Baum. »Mein Laden!« murmelte er. Seinen größten Erfolg sah er gar nicht einmal im Wechsel vom Holz- zum Eisenwarenhandel, sondern in seinem Einstieg ins Lampengeschäft, den er vor fünf Jahren vollzogen hatte. Seit er das Privileg innehatte, die Stadtverwaltung von Istanbul und die Dampfschiffahrtsgesellschaft als Alleinlieferant mit Lampen zu versorgen, hieß er in Geschäftskreisen nur noch »Lampen-Cevdet«. Der Gedanke daran erfüllte ihn wieder mit Stolz. Seine Firma war seither

auf das Vierfache angewachsen. Dass er in der Stadtverwaltung hatte jedermann schmieren müssen, gab der Sache zwar einen unangenehmen Beigeschmack, schmälerte aber keineswegs seinen Erfolg. Schmunzelnd erinnerte er sich wieder an seinen Traum: »Tja, was soll ich machen, mich bestraft eben keiner ...« Ihm fiel auch wieder Zeliha ein, die ihn am Morgen auf dem Treppenabsatz abgepasst hatte: »Was soll ich machen, was soll ich machen, so ist eben das Leben!« Er fühlte sich von einem unsichtbaren Panzer umgeben, der ihn unangreifbar machte. Da sah er das Ladenschild über der Tür:

CEVDET UND SÖHNE EINFUHR - AUSFUHR - EISENWAREN

Mit seiner Ausfuhr Tätigkeit hatte er noch nicht begonnen, und Söhne hatte er auch noch keine, aber beides würde noch werden. Als er über die Schwelle trat, dachte er: »Das Geld von Eskinazi habe ich jetzt doch nicht! Ich muss noch mal mit Sadık die Konten durchgehen. Und überlegen, was ich mit den defekten Lampen anfangen soll ... Wie spät ist es eigentlich? Zu nichts hat man Zeit! Im Lager muss ich auch mal nach dem Rechten sehen. Nicht, dass die alles kaputtschlagen ... Was will denn der Knirps da?«

Ein kleiner Junge hielt ihm einen Briefumschlag hin. »Das schickte Ihnen Mademoiselle Çuhacıyan!«

»Mademoiselle Çuhacıyan?« dachte er. Erst wusste er gar nicht, wer das sein sollte. Irgend etwas ließ ihn erröten. Er

gab dem Jungen ein Trinkgeld. Da fiel ihm wieder ein, dass es sich um die armenische Freundin seines Bruders handelte. Aufgeregt riss er den Umschlag auf und las:

»Lieber Cevdet, Ihr Bruder Nusret ist sehr krank. Gestern abend ist er in Ohnmacht gefallen. Heute morgen ist er einigermaßen bei sich, aber in sehr schlechter Verfassung. Wenn Sie bald kommen und nach ihm sehen würden, wäre das eine große Freude für ihn. Sagen Sie ihm aber bitte nicht, dass ich Ihnen diesen Brief geschrieben habe ...«

»Sehr krank, jaja, sehr krank!« murmelte Cevdet. »Bei meiner Mutter hieß es das auch immer, aber gestorben ist sie deshalb noch lange nicht.« Er steckte den Umschlag ein. »Die wollen mir doch nur wieder Geld abknöpfen ... Dabei habe ich überhaupt keine Zeit!« Als er sah, wie der auf eine Antwort wartende Junge ihn anstarrte, schämte er sich plötzlich. »Vielleicht geht es ihm wirklich ganz schlecht? Was fährt mir nur alles durch den Kopf? Was bin ich für ein Mensch geworden?« Nervös ging er im Laden auf und ab. »Mein Bruder liegt im Sterben.«

Er gab dem Jungen noch mal ein Trinkgeld und schickte ihn fort. Dann besprach er sich mit dem albanischen Verkäufer und mit Sadık. Er merkte, dass er konfuse Zeug redete und die beiden sich wunderten. »Mein Bruder liegt im Sterben!« dachte er. Er war aufgeregter, als er das von sich erwartet hätte. »Ich muss mich beruhigen.« Er stieg in das Coupé und wies den Kutscher an, nach Beyoğlu zu fahren.

An der Galatabrücke hielten sie an, und der Kutscher entrichtete die Mautgebühr. An der zum Goldenen Horn gewandten Seite der Brücke plärrte wie immer der Limonadenverkäufer. Um die Pfirsiche des Obstverkäufers daneben schwirrten Fliegen herum. In der Ferne, vor der Werft von Kasımpaşa, waren Schiffswracks, schief im Wasser liegende Kähne und verrostete Pontons zu sehen. Das Coupé fuhr wieder an. Der Morgennebel hatte sich gelichtet, und über der Brücke stand ein strahlender, nur von wenigen zaghafte Wölkchen punktierter Himmel. Ein Raddampfer, den Cevdet wiedererkannte, die *Suhulet*, fuhr vom Goldenen Horn aufs Marmarameer hinaus. Mitten auf dem Deck standen ein stattlich gebauter Mann mit einem breiten Hut und eine Frau mit unverschleiertem Gesicht, blickten aufs Meer und hielten dabei ihre beiden in Matrosenanzüge gekleideten kleinen Söhne an der Hand. »So eine Familie!« dachte Cevdet. Neben einem Mast standen zwei Männer mit Fes und beobachteten die Familie ebenfalls. »So eine Familie!« Lastträger mit Schulterhölzern eilten an Herren mit Fes und Krawatte vorbei. Ein anderes Dampfschiff, das Cevdet kannte, nämlich die *Sahilbent*, fuhr auf die Brücke zu. Kinder lehnten am Brückengeländer und sahen zu dem Schiff hinunter. In seinen ersten Monaten in Istanbul war Cevdet auch hierhergekommen und hatte sich am Meer und den Brücken satt gesehen, an den eleganten Kutschen und dem Gewimmel der Leute. Damals gab es noch keinen Kai in Sirkeci. »Damals ... Vor zwanzig Jahren!« Als Cevdet

einfiel, dass er zum erstenmal mit seinem Bruder hierhergekommen war, versetzte es ihm wieder einen Stich.

Er zog den Brief der Armenierin aus der Tasche und überflog ihn noch einmal. Er sollte Nusret gegenüber den Brief nicht erwähnen. Die Frau liebte seinen Bruder sehr, doch wenn sie noch an solche Kleinigkeiten dachte, konnte es nicht ganz so schlimm um ihn stehen. Cevdet schämte sich nun, dass er zuvor noch gemeint hatte, der Brief sei nur ein Trick, um ihm Geld zu entlocken. »Warum will sie dann, dass ich den Brief nicht erwähne? Weil mein Bruder dagegen war, mir Bescheid zu sagen!« Der Bruder war Cevdet nicht grün, ja verachtete ihn sogar wegen seiner Lebensführung und seiner Auffassungen. Dennoch nahm er Geld von ihm an, hätte ihn aber am liebsten dabei nicht sehen müssen, so dass er sich bei jedem ihrer Treffen furchtbar genierte und jedesmal auch Cevdet mit immer schlimmeren Beleidigungen in Verlegenheit zu bringen suchte. Da Cevdet nur allzugut wusste, wie schwer es ihnen fiel, sich gegenüberzusitzen, besuchte er seinen Bruder nur selten. Ihre Zusammenkünfte liefen meist so ab, dass sie sich erst ein wenig unterhielten und Cevdet dann irgendwann mahnte, wenn sein Bruder seine Krankheit endlich loswerden wolle, dann müsse er unbedingt ins Krankenhaus, worauf der Bruder stets entgegnete, Krankenhäuser seien nur dazu da, um die Leute schneller ins Grab zu bringen, wie er als Arzt schließlich am besten wisse, und dann schwiegen sie sich eine Weile an, bis